



Wer steht in der Mitte?

Predigt bei der Diakonweihe von Martin Kapplmüller

29. Oktober 2016, Pfarrkirche Schwertberg

Wer oder was in der Mitte steht, dem gilt die Aufmerksamkeit, und das gilt als bedeutsam und wichtig. Die Mitte kann aber auch der Ort der Anklage und des Prangers sein. Was ist heute in der öffentlichen Wahrnehmung wichtig? Was wichtig ist, wird meistens erschlossen über Kennziffern, Zahlen und Rankings. Im Bereich der Medien, der Wissenschaft, der Bildung, der Schule, des Gesundheitswesens, der Pflege spielen Zahlen die entscheidende Rolle. Oder es sind negative Skandale, die sich vermarkten lassen. Es tut weh, wenn wir als Kirche nicht mit dem wahrgenommen werden, was uns wichtig und heilig ist. Andere Aspekte wie die Suche nach einem guten sinnvollen Leben, die Suche nach Gemeinschaft, geschweige denn die Suche nach Gott finden kaum Berücksichtigung. Wo bleibt der konkrete Mensch mit seinem Lächeln, mit seinem Weinen, mit seiner Freude und mit seinem Leid? Skandale und auch Zahlen erschließen noch keinen Zugang zum Herzen. Jesus stellt den Menschen in die Mitte, nicht um zu verurteilen, sondern um ihm beizustehen.

Was steht in der Mitte der Wirtschaft? Der Gewinn, der Profit? Für Arbeit und Wirtschaft sagt das Konzil: „Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, dass alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist.“ (GS 12) „Auch im Wirtschaftsleben sind die Würde der menschlichen Person und ihre ungeschmälerte Berufung wie auch das Wohl der gesamten Gesellschaft zu achten und zu fördern, ist doch der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft.“ (Pastoralkonstitution 63) Gemäß der Katholischen Soziallehre steht der Mensch im Mittelpunkt der Arbeit und der Wirtschaft, der Mensch als Ebenbild Gottes, der sich seine Würde nicht erst „verdienen“ muss. Das wirtschaftliche Leben soll in erster Linie im Dienst des Menschen stehen.

Wir feiern heute die Weihe eines Diakons. Beim diakonalen Dienst geht es ganz stark darum, wer oder was in der Mitte steht. Martin Buber erinnert daran in der Geschichte des Rabbi Jizchak Meir vom ‚Rad und vom Pünktlein‘: „Wenn einer Vorsteher wird, müssen alle nötigen Dinge da sein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt. Und der Rabbi hob die Stimme: Aber Gott helfe uns, man darf's nicht geschehen lassen!“¹ Die Mitte ist von ganz entscheidender Bedeutung. Das gilt für das Leben insgesamt, das gilt auch für den Glauben. Diakone sollen sich nicht selbst zelebrieren und selbst zum Mittelpunkt machen. Ein Diakon soll sein wie Johannes der Täufer, der als Zeuge bezeichnet wird, und das hat sehr viel mit dem Zeigen zu tun. Seine Existenz ist die des Zeigefingers, nicht im Sinn des Anprangerns, der Bedrohung, des Bloßstellens oder der Fixierung, sondern im Sinne von Weggeleit, Hinführung, Anwaltschaft und Lebenshilfe. Für Johannes den Täufer ist Jesus die Mitte, und so verweist er auf Jesus und so gibt er die Menschen, die zu ihm kommen, an Jesus ab. Seine Begegnungen gehen immer auch durch einen Verzicht, durch eine Relativierung hindurch. Dieses Abgeben ist für einen Seelsorger nie leicht, besonders dann nicht, wenn man viel investiert hat und selbst mit der eigenen Person involviert ist. Wohl ist das Abgeben auch positiv, entlastend und befreiend zu verstehen; es entlastet aber auch von der Zwangsvorstellung, das Entscheidende selbst tun zu können oder zu müssen.

¹ Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949.

Mitte der Kirche ist Jesus Christus: „Sie glaubt ferner, dass in ihrem Herrn und Meister der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Menschheitsgeschichte gegeben ist.“ (Pastoralkonstitution 10)

Was steht in der Mitte? „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (Pastoralkonstitution 1) Mit dem II. Vatikanischen Konzil können wir unter Seelsorge verstehen, den Menschen in „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ beistehen, sie begleiten und in eine je größere Fülle des Lebens führen. Seelsorger sind so gesehen keine Wirklichkeitsflüchtlinge. Mit dem Glauben ist keine Weltfremdheit verbunden, denn Jesus hat sich nicht herausgehalten aus der Zeit, sich nicht entzogen den Ängsten und Abgründen, sich nicht zynisch gezeigt gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Es wäre für Jesus eine Versuchung gewesen, sich die Hände nicht schmutzig zu machen, sich nicht hineinzubegeben in die Sehnsüchte und Ängste, in die Konflikte und Nöte der konkreten Menschen. Aufgabe von Seelsorge ist es, das konkrete Leben, die Ereignisse im Leben einzelner, von Gemeinschaften, Gruppen oder Völkern daraufhin anzuschauen, was „wahre Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes“ sind (Pastoralkonstitution 11).

Diakone sollen wie die Kirche insgesamt hörend und mitfühlend sein, die Begegnung mit Opfern nicht scheuen, die Nöte und auch die Wut der Opfer wahrnehmen und verstehen, wenn es ihnen schwer fällt, der Kirche zu vergeben oder sich mit ihr zu versöhnen. Es geht nicht um die Relativierung eigener Vergehen durch statistische Vergleiche, nicht um das „Auch-Du“ Argument, d.h. auch die anderen haben Fehler gemacht, nicht um Ausflüchte in frühere Zeitströmungen, nicht um falsche Entschuldigung und auch nicht um die Autorität der Kirche, nicht um die Absicherung der eigenen Existenz, nicht um den eigenen Status. Vielleicht haben wir in der gegenwärtigen Krise neu zu lernen, was Nachfolge Jesu heißt.

In Zentrum des diakonalen Amtes stehen von den Weiheversprechen her die „selbstlose Hingabe“, das „Wohl des christlichen Volkes“ und die Bereitschaft, „den Armen und Kranken beizustehen und den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen“.

Quelle, Mitte und Höhepunkt des christlichen Lebens ist die Feier der Eucharistie, so sagt uns das Zweite Vatikanische Konzil: „Die Feier des eucharistischen Opfers ist Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde.“ (Christus Dominus 30) Wenn diese Mitte verloren geht, dann funktioniert unser kirchliches Leben vielleicht noch eine Zeit lang. Letztlich wäre es aber wie bei einem Rad, bei dem die Mitte und damit die Achse nicht stimmen. Wenn wir nicht mehr zu dieser Quelle gehen, dann verkarstet unser Leben, dann trocknet es aus, wird es ausgebrannt.

Diakonen wird bei der Weihe in besonderer Weise das Sakrament der Eucharistie anvertraut: „Bist du bereit, nach dem Bild und Beispiel Christi, dessen Leib und Blut dir zur Ausspendung anvertraut wird, dein eigenes Leben zu gestalten.“ (Weiheversprechen, Pontifikale 158). Gerade bei der Feier der Eucharistie soll deutlich werden, dass weder die Gemeinde sich selbst feiert noch der Priester sich selbst darstellt. Paulus ist der Überzeugung, dass die Gemeinde ihren Herrn selbst bei ihrer liturgischen Feier als gegenwärtig erfährt, und zwar als den Auferweckten, der in der Kraft und Gestalt seines Geistes präsent ist (vgl. 1 Kor 11,20). Der erhöhte

Christus ist in der Eucharistie der eigentliche Gastgeber, der die Seinen zum Tisch des Wortes und des Brotes ruft. Nicht die Kirche verfügt in der Liturgie über Gott und sucht, ihn zu vereinnahmen und – magisch – zu beeinflussen, sondern die Glaubensgemeinschaft, und in ihr jeder Christ und jede Christin, lässt Gott über sich verfügen, indem sie sich seinem Heilswirken öffnet. Die Gabe Gottes wird zur Auf-Gabe. Gott ist es, der gibt, aber er gibt zum Tun. Er befähigt zum Mittun. „Wir sind Gottes Mitarbeiter“ (1 Kor 3,9) Durch die Eucharistie, d.h. durch Brot und Wein stiftet Jesus Gemeinschaft. „Ihr selbst seid Christi Leib und Glieder. ... Seid, was ihr empfangt, und empfangt, was ihr seid.“ (Augustinus)

Vielleicht noch ein Gedanke zum Schluss. Ein Diakon ist wie jeder Getaufte hineingestellt in die Solidarität des Leibes Christi. Das ist oft ein Geschenk und eine große Bereicherung. Das gilt auch für die Schwächen und Kränkungen. Du kannst nicht einfach sagen: das ist nicht mein Kaffee oder mein Bier, das hat mit mir nichts zu tun. Als Bischof bekomme ich jetzt oft zu hören: „Ihr in der Kirche“, oder „die Kirche“, einmal geht es um die 1950er Jahre, einmal um die 1990er, dann um das 16. Jahrhundert, dann wieder um Lateinamerika. Es wäre jetzt viel angenehmer, nicht zu diesem „Wir“ zu gehören und mich auf die Position des Kommentators, des Kritikers, des Beobachters oder des Zuschauers zurückzuziehen. Und doch: Es ist meine Kirche als Bischof und deine Kirche als Diakon, nicht im Sinne der Macht und des Besitzens, sondern in dem Sinne, dass wir Verantwortung dafür tragen und dass wir dazugehören.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz